



JO THOMAS

Ein
Sommer
wie kein
Zweiter

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel
25. Kapitel
26. Kapitel
27. Kapitel
28. Kapitel
29. Kapitel
30. Kapitel
31. Kapitel
32. Kapitel
33. Kapitel
34. Kapitel
35. Kapitel
36. Kapitel
37. Kapitel
38. Kapitel
39. Kapitel
40. Kapitel
41. Kapitel
42. Kapitel
43. Kapitel
44. Kapitel
45. Kapitel
46. Kapitel
Epilog
Danksagung

Über die Autorin

Jo Thomas arbeitet seit vielen Jahren als Journalistin für verschiedene englische Radiosender. Ihr Debütroman, *Ein Sommer in Galway*, hat sich in England zu einem Bestseller entwickelt und wurde unter anderem mit dem RNA Joan Hessayon Award ausgezeichnet. Jo Thomas lebt mit ihrem Ehemann und ihren drei Kindern in Vale of Glamorgan. *Ein Sommer wie kein zweiter* ist ihr zweiter Roman.

JO THOMAS

*Ein Sommer
wie kein zweiter*

ROMAN

Aus dem Englischen von
Gabi Reichart-Schmitz

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2015 by Jo Thomas

Titel der englischen Originalausgabe: »The Olive Branch«

Originalverlag: Headline Review.

An imprint of Headline Publishing Group, London

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2017 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titelillustration: © shutterstock/amorfati.art; © shutterstock/Marina Grau;

© shutterstock/gkuna; © shutterstock/Valentin Agapov

Umschlaggestaltung: Manuela Städtele-Monverde

E-Book-Produktion: [two-up](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-2963-6

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Für Richard

*Vielen Dank für die Inspirationen und deine Hilfe -
und dafür, dass du mein Bruder und ein toller Onkel bist.*

Prolog

Meine Hand schwebt über der Maus. Mein Herz schlägt heftig, und ich weiß nicht, ob es am Prosecco liegt, den wir getrunken haben, oder ob der reine Wahnsinn durch meine Venen strömt.

Ich lasse den kahlen Raum auf mich wirken. Er ist seelenlos und leer – ohne Möbel und ohne Gefühle.

Dann sehe ich meine Freundin Morag an, deren Augen vor Aufregung funkeln.

Die Uhr tickt, und mit jeder verstreichenden Sekunde schlägt mein Herz lauter.

»Zehn, neun ...« Die Zeit läuft ab. Mein Mund ist ganz trocken.

»Acht, sieben ...« Mir ist übel, und wieder bin ich mir nicht sicher, ob der Prosecco oder die Anspannung daran schuld ist. Das hier ist Wahnsinn.

»Sechs, fünf ...« Ich sehe mich in dem Raum um, den ich mal mein »Zuhause« genannt habe – jetzt ist er eine leere Hülle, wie ich.

»Vier, drei ...« Ich erwäge meine Optionen. Was mich angeht, gibt es nur eine einzige.

»Zwei ...« Und die ist äußerst gewagt.

»Eins.« Ich werfe einen kurzen Blick zu Morag, die aussieht, als würde sie gleich platzen, und ich weiß nicht, ob ich es absichtlich tue oder ob mein Finger einfach unwillkürlich zuckt. Aber ich klicke auf den Button, und dann sinken wir kichernd auf die klumpigen Sofas und fallen in einen von Prosecco unterstützten Schlaf.

Nachdem am nächsten Morgen das Paracetamol und literweise Wasser ihre Wirkung entfaltet haben, setzt ganz

langsam die Erinnerung ein. Ich eile zum Computer und rufe meine E-Mails ab. Da steht es, schwarz auf weiß, und bringt mir den Aussetzer des gestrigen Abends zurück – zusammen mit der Erkenntnis, warum man zwingend einen Alkoholtest machen sollte, bevor man spätabends im Internet unterwegs ist.

Herzlichen Glückwunsch! Sie waren Höchstbietender!

Auf einmal schlägt mir das Herz bis zum Hals und dröhnt förmlich in meinen Ohren. Was mache ich jetzt bloß?

Meine panischen Gedanken werden von einem Klopfen an der Tür unterbrochen, und während ich quer durch das Zimmer stolpere, pocht mein Herz weiter.

»Hi, wir kommen wegen der Sofas«, sagt die strahlende junge Frau, die mit ihrem erwartungsvollen Freund vor der Tür steht. Ich werfe einen Blick auf die Couch, auf der momentan noch Morag schläft.

»Einen Augenblick, ich bin fast fertig«, antworte ich, und wenig später hebt das junge Paar das Sofa an, das bis vor wenigen Minuten noch mein Bett war.

Es gibt nur eins, was ich tun kann, sagt die verrückte, impulsive Stimme in meinem Kopf. Und ich begreife, dass es meine eigene ist.

1. Kapitel

Während ich von meinem Platz hinter dem Steuer zusehe, wie die Ziege wie eine Wache vor dem Buckingham Palace im Hof auf und ab marschiert, frage ich mich, ob ich mir nicht zu viel vorgenommen habe.

»*Die Route wird neu berechnet! Die Route wird neu berechnet!*« Meine einzige Begleiterin auf der ganzen Reise schreit immer weiter – ihre Stimme ist scharf wie ein Zahnarztbohrer. Entschlossen schalte ich das Navi aus, bevor ich den Motor meines kleinen Ford Ka abstelle. Die Scheibenwischer stoßen ein erschöpftes Jammern aus, und innerhalb von Sekunden ist die Windschutzscheibe voller Wasser, wie künstlicher Regen in einem Low-Budget-Film. Allerdings ist dieser Regen nicht künstlich, sondern sehr echt – das Wasser prasselt geräuschvoll auf das Autodach.

Ich atme tief ein. Das Wetter ist so, seit ich Bari verlassen habe, die ausgedehnte Hafenstadt fast an der Ferse des italienischen Stiefels. Ich habe da einen Stopp eingelegt, um bei Ikea ein paar unverzichtbare Dinge einzukaufen und etwas zu Mittag zu essen. Abgesehen von der Ziege, sind die sintflutartigen Regenfälle in Süditalien mitten im Sommer noch etwas, womit ich nicht gerechnet habe.

Ich starre aus dem Fenster und ziehe meinen leichten Kapuzenpulli über dem T-Shirt enger um mich. Die silbernen Armreifen an meinem Handgelenk klimpern, und ich betrachte mein Rolling-Stones-T-Shirt, das ich zu einem bauchfreien Top umgestaltet habe, und die mit Farbe bespritzte, abgeschnittene Levi's. Ich bin eindeutig viel zu leicht bekleidet. Ich schnappe mir meine abgenutzte

Lieblingslederjacke vom Beifahrersitz, schlüpfe hinein und schaudere. Eigentlich bräuchte ich Gummistiefel und eine Regenjacke.

Wieder hole ich tief Luft, ziehe am Türgriff und stoße die Tür auf. Ich richte mich auf, halte eine Hand über die Augen und schaudere wieder, als ich auf den Umschlag in meiner Hand blicke.

Der Regen prasselt auf das Papier und lässt die Tinte verlaufen. Wegen des Wolkenbruchs kneife ich die Augen zusammen. Als die Ziege in meine Richtung schaut, bin ich sicher, dass sie verächtlich schnaubt.

Schützend lege ich wieder eine Hand über die Augen und schaue angestrengt auf das Haus vor mir, dann mustere ich die lange Zufahrt voller Schlaglöcher, die ich gerade entlangefahren bin. Ich kann die großen Steinsäulen und das rote Metalltor kaum erkennen. Ich schiebe den Umschlag in die Hosentasche und nehme ein ausgedrucktes Foto des Hauses in die Hand. Innerhalb von Sekunden löst sich das Papier auf und landet auf den nassen Steinen vor meinen Füßen. Wenn ich mich nicht beeile, sehen meine Canvas-Slipper gleich genauso aus. Das hier muss der richtige Ort sein; in der Nähe gibt es kein ähnliches Haus.

Unterwegs bin ich an ein paar kleinen Gebäuden vorbeigekommen, als ich auf der schmalen Straße wie auf einem Karussell auf und ab geholpert und immer wieder um Kurven gefahren bin. Hin und wieder habe ich auch ein paar Schlaglöcher erwischt, um den Nervenkitzel zu erhöhen. Ein paar Häuser hatten geschwungene Dächer, während andere moderne Flachdächer besaßen. Gelegentlich entdeckte ich auch Ansammlungen von baufälligen *trulli* – kleinen, runden Steinhäusern mit Dächern, die sich nach oben hin verjüngten –, sie sahen aus wie Wiesenchampignons. Aber ich suche keinen *trullo*. Das Gebäude vor mir sieht aus wie eine Filmkulisse. Es ist alt und verwittert, blassrosa und groß – viel größer, als ich es

mir vorgestellt habe. Da es kein vergleichbares Haus in der Straße gibt, muss es das richtige sein.

Während der Starkregen auf mich niederprasselt, frage ich mich, ob als Nächstes eine Heuschreckenplage über das Land hereinbrechen wird. Vielleicht ist es ein Zeichen ... Entschlossen verdränge ich diesen albernen Gedanken, ebenso wie die Erinnerung an die verzweifelten Anrufe meiner Mutter und Eds missbilligende E-Mails.

Die Kleidung klebt mir an der Haut, und aus meinen kurzen Haaren tropft Wasser, läuft mir übers Gesicht und plätschert von meinem Nasenpiercing wie ein kleiner Wasserfall. Es hat keinen Sinn, jetzt noch im Kofferraum nach meinem Regenmantel zu suchen, also hänge ich mir den Riemen meiner lavendelblauen Tasche über die Schulter und frage mich, was ich mir da bloß eingebrockt habe. Ich könnte wieder in mein Auto steigen und so schnell wie möglich davonfahren. Dann würde ich Ed eine E-Mail schreiben, um ihm zu sagen, dass er von Anfang an recht hatte: Ich bin bescheuert, handle unüberlegt und verantwortungslos.

Aber immerhin bin ich wenigstens nicht langweilig und festgefahren. Es gibt nur eine Richtung: vorwärts! Ich senke den Kopf, fasse meine Tasche fester und renne auf die Veranda zu, an der sich eine ungebärdige, vernachlässigte Bougainvillea hochrankt.

Da ich das Kinn auf die Brust drücke, entdecke ich das große Schlagloch rechtzeitig und mache einen Schritt zur Seite. Dabei rutsche und schlittere ich über das abgetretene Pflaster. Auf einmal bin ich der grimmig aussehenden Ziege erschreckend nahe, die jetzt vor der Haustür steht. Ich bin mitten in meinem schlimmsten Albtraum gelandet.

»Mäh«, meckert die Ziege, und ich zucke zusammen. Meine Güte, war das laut! Ich starre das Tier an, und es starrt zurück. Es hat verschiedenfarbige Augen: Eins ist gruselig gelb, das andere blau. Zum ersten Mal seit

Wochen habe ich keine Ahnung, was ich tun soll. Wachziegen stehen nicht auf meiner Liste zu bewältigender Probleme.

Ob »Husch!« im Italienischen wohl auch »Hau ab« heißt? Ich kann mich nicht erinnern, das Wort in meinen Abendkursen gelernt zu haben. Aber ich muss etwas unternehmen, sonst erfriere ich hier draußen.

»Husch, hau ab!«, sage ich und versuche, die Ziege mit entsprechenden Handbewegungen zu verscheuchen; gleichzeitig weiche ich ein bisschen zurück. Ich habe keine Lust, Bekanntschaft mit den spitzen Hörnern zu machen. Zu Hause in Tooting stehen keine Ziegen vor der Haustür. Gelegentlich trifft man auf Betrunkene, die in Hauseingängen schlafen, aber an denen kommt man leichter vorbei.

»Husch, husch!« Ich versuche es noch einmal, diesmal begleitet von ausholenden Armbewegungen. Die Ziege zuckt zusammen, genau wie die verschreckten Schmetterlinge in meinem Bauch, doch sie rührt sich nicht von der großen, dunklen Holztür weg. Sogar die dreitägige Fahrt durch Frankreich und Italien mit Zwischenstationen auf Rastplätzen, um ein Nickerchen zu halten, und nur einem lästigen, unentschlossenen Navi als Gesellschaft, ist nichts, verglichen mit dem hier.

Die vergangenen sechs Wochen habe ich damit verbracht, mit Immobilienmaklern zu verhandeln, Interessenten die Wohnung zu zeigen und mit Anwälten zu sprechen, außerdem habe ich sämtliche Sachen gepackt und gemeinsame Habseligkeiten von Ed und mir auseinanderdividiert. Ich habe vieles aussortiert; unsere gemeinsame Sammlung nostalgischer Schallplatten und den Plattenspieler, den ich auf eBay gefunden habe, habe ich Ed überlassen. Überflüssige Möbelstücke habe ich verkauft und deren Abholung beaufsichtigt, und ich bin aus unserer Wohnung ausgezogen. Alles ist problemlos gelaufen; nichts hat mich aus der Fassung gebracht. Aber

Ziegen mit Revieransprüchen? Keine Ahnung! Ich hebe hilflos die Hände und wende mich ab.

In meiner Umhängetasche suche ich nach einer Art Geheimwaffe, die mir aus der Klemme helfen könnte. Da entdecke ich sie: ein halb aufgegebener KitKat-Schokoriegel, den ich irgendwo in der Nähe von Rom an einer Tankstelle gekauft habe. Ich dachte, der Energieschub in Form von Zucker würde mir helfen, die Stadtumgebung rund um Rom zu bewältigen – zusammen mit Dolly Parton aus dem CD-Player. Irgendwie hat es auch funktioniert. Auf gut Glück habe ich es versucht, mit vibrierenden Nerven und aufgeputscht mit Energy-Drinks. Das Herz war mir in die Hose gerutscht. Viele Gesten und viel Geheule waren erforderlich gewesen – nicht unbedingt von meiner Seite. Jetzt ziehe ich das KitKat aus der Tasche und winke der Ziege damit zu. Sie wirkt unbeeindruckt, ignoriert mich weiterhin und blickt von ihrer geschützten Position vor der Tür aus in eine andere Richtung. Schnell packe ich den Schokoriegel aus.

»Komm schon, das ist Schokolade!« Wieder wedele ich mit dem Riegel und komme mir dabei vor wie der Kinderfänger aus *Tschitti Tschitti Bäng Bäng*. Ich breche ein Stück Schokolade ab und werfe es dem Tier vor die Füße. Als es zurückschreckt, glaube ich schon, dass ich aufgeben und mir eine andere Übernachtungsmöglichkeit suchen muss, wenn ich den Besitzer des Tieres nicht auftreiben kann. Dann schnuppert die Ziege an der Kostprobe und verspeist sie mit genießerischen Geräuschen. Sie spaziert auf mich zu und hofft zweifellos auf mehr.

»Siehst du, das schmeckt gut!« Ich breche noch ein Stück ab und werfe es vor die Ziege, die immer zügiger auf mich zukommt. Ich gehe rückwärts und werde auch schneller. Ich fühle mich wie in einer Szene aus *Upps! Die Pannenshow*. Ich bin meilenweit von zu Hause entfernt, in dem heftigsten Platzregen, den ich je erlebt habe, meine

weltlichen Besitztümer befinden sich in einem Ford Ka – und ich versuche, eine Ziege mit einem halben Schokoriegel von einer Haustür wegzulocken. Allmählich verstehe ich, wie Noah sich gefühlt haben muss, und ich überlege, ob wohl auf meiner Arche Platz für Ziegen wäre.

An allem ist Ed schuld!, denke ich vollkommen irrational. Und meine Mum. Als die Ziege das nächste Stück Schokolade verputzt, habe ich fast den Rand des rutschigen Hofes erreicht. Mein Fuß stößt gegen eine niedrige Steinmauer, und ich klettere schnell hinauf. Plötzlich erwacht mein Handy zum Leben. Ich nehme es aus der Tasche und hoffe auf ein paar aufmunternde Worte. Zwei SMS und einige verpasste Anrufe. Ich mache mir nicht die Mühe nachzusehen, wer angerufen hat. Die SMS sind von Ed und meiner Mum. Auch das noch! Wenn Ed wüsste, dass ich gerade versuche, eine Ziege mit Revieransprüchen mit Schokolade zu bestechen, würde er eine Augenbraue hochziehen und sagen: »Da hast du's!« Das ist seine Reaktion auf alles, was ich mache – er findet mich unbesonnen, »hitzköpfig«, wie er es nennt. Ständig sagt er mir, ich solle erst mein Hirn einschalten, bevor ich handle. Er hingegen tut nichts, ohne vorher Google oder Facebook zu befragen. Wir sind vollkommen unterschiedlich. Anfangs war das lustig, jetzt jedoch findet er, dass ich absolut unüberlegt und reflexartig reagiere. Und ich glaube, dass er zu lange und zu gründlich nachdenkt und Risiken scheut. Es hätte die perfekte Kombination sein können – war es aber nicht.

Wäre Ed dabei gewesen, wäre die Sache ganz anders gelaufen. Ohne ein Team aus Amtsärzten und Sicherheitsbeauftragten, die das Haus vorab inspiziert hätten, wäre er nicht aus dem Wagen gestiegen, und er hätte Bear Grylls höchstpersönlich engagiert, um die Ziege loszuwerden.

Nein, ich kann nicht gleich an der ersten Hürde scheitern, selbst wenn diese Ziege über den Wachinstinkt

eines Rottweilers verfügt. Jetzt schiebt sie ihren Kopf in Richtung meiner Hände, und ich kann mich nicht rühren. Ich tue das einzig Mögliche: Vorsichtig strecke ich eine Hand aus und kraule das Tier zwischen den Augen. Offensichtlich gefällt es ihm. Aber ich sitze hier fest. Sobald ich aufhöre, versetzt die Ziege mir einen Stoß, der richtig kräftig ist. Mir bleibt nichts anderes übrig, jetzt oder nie.

Ich werfe das letzte Stück KitKat so weit weg wie möglich, jenseits des unebenen Pflasters. Die Ziege dreht sich um und überschlägt sich fast vor Aufregung, während sie über die Steine schlittert, rutscht und trappelt, bevor sie sich auf den Leckerbissen stürzen kann. Gleichzeitig stürme ich auf die Haustür zu. Meine Hände zittern, als ich den großen, rostigen Schlüssel, den man mir geschickt hat, aus der Tasche ziehe und ins Schloss schiebe, wobei ich gleichzeitig ein wachsames Auge auf die Ziege habe. Dabei fällt mir der Umschlag auf den nassen Boden. Rasch hebe ich ihn auf und drücke fest gegen die Tür. Sie bewegt sich nicht. Das Tier trottet wieder auf mich zu. Ich trete einen Schritt zurück, senke die Schulter und versetze dem Türblatt einen mächtigen Stoß. Die Tür fliegt genau in dem Augenblick auf, als ein lauter Donnerschlag kracht und ein silberner Blitz den Himmel durchschneidet. Froh, den Elementen zu entkommen, falle ich durch die Tür in einen höhlenartigen Raum – und die Ziege folgt mir auf dem Fuß.

»Mäh!«, meckert sie laut und tropft den ganzen Boden voll. Eine Welle der Verzweiflung erfasst mich. Was habe ich mir da bloß eingebrockt?

2. Kapitel

Im Dämmerlicht des Bauernhauses taste ich neben dem Türrahmen suchend nach dem Lichtschalter und finde ihn schließlich. Mit einem klackenden Geräusch drücke ich ihn hinunter, aber nichts passiert. Daraufhin öffne ich die Tür weiter, damit mehr Licht ins Haus fällt, und hoffe, dass die Ziege den Weg hinaus findet. Es riecht feucht und muffig – ich bin mir nicht sicher, ob es am Haus oder an der Ziege liegt. Ich schlage einen weiten Bogen um das Tier, gehe zum nächstbesten Fenster und öffne es. Dann löse ich den festsitzenden Riegel der hölzernen Fensterläden und stoße sie auf.

Wieder donnert es laut. Die Ziege rührt sich nicht, vielleicht hofft sie, ich hätte nicht bemerkt, dass sie in der Nähe der Tür steht.

Nach und nach öffne ich sämtliche Fensterläden, die ich entdecken kann. Manche sind schwergängiger als andere, und ich mache mir im Geiste eine Notiz, die Bolzen und Scharniere mit WD-40-Vielzweckspray einzusprühen, sobald ich einkaufen war. Ich glaube, ich bin im Ort an einer Eisenwarenhandlung vorbeigefahren.

Die Fenster sind klein, und im Raum ist es immer noch dämmrig, doch als ich die Glastüren am anderen Ende öffne und deren Läden aufstoße, wird es deutlich heller. Ich betrachte meine Umgebung; dabei streift mein Blick auch die Decke. Die hellen cremefarbenen Steine werfen spitze Schatten, die sich an der hohen Decke kreuzen und einen Stern bilden. Das sieht großartig aus. Ich drehe mich um meine eigene Achse und lasse alles auf mich wirken – atemberaubend! Aber dann stolpere ich prompt über einen

Plastiktisch mitten im Raum, auf dem sich Kisten voller Krempel türmen.

Die Decke ist zwar wunderschön, doch der Rest des Zimmers braucht dringend liebevolle Pflege, denke ich, und betrachte die fleckigen Wände. Sofort stellt mein Gehirn fieberhafte Überlegungen an, wie man den Raum am besten in Szene setzen könnte. Genauso war es, als Ed und ich unsere Wohnung zum ersten Mal sahen. Ich konnte die Möglichkeiten erkennen, und die Ideen flogen mir nur so zu: wie wir die Küche in eine Wohnküche verwandeln, wie wir den offenen Kamin in den Mittelpunkt rücken und wie wir Licht in die Wohnung bringen könnten. Ed sah das Anlagepotenzial, ich die Gestaltungsmöglichkeiten. Hier ist es genauso. Jede Menge Ideen schwirren mir durch den Kopf.

Die Steinmauer über dem Kamin ist rußgeschwärzt und könnte eindeutig einen neuen Anstrich vertragen. Natürlich müssen die Mauern weiß bleiben. In den Fassungen an den Wänden stecken nackte Glühbirnen; mithilfe von ein paar Terrakotta-Dachziegeln könnte man daraus schöne Deckenfluter machen.

Ich denke, dass alles zu reparieren ist. Ich wusste ja, dass ich Arbeit in das Häuschen stecken muss, und der Rahmen ist fantastisch. Aber zuerst muss ich den nächsten Müllabladeplatz finden, so viel ist schon mal klar.

Ich friere und schlinge die Arme um meinen Oberkörper, um mich ein bisschen zu wärmen. Vielleicht sollte ich versuchen, den großen Holzofen in Gang zu bekommen. Doch zuvor möchte ich mich noch weiter umsehen. Es hat keinen Sinn, meine Sachen aus dem Auto zu holen, solange es draußen so schüttet. Ich gehe durch den Steinbogen auf die drei Stufen zu, die in den nächsten Raum führen. Ich steige hinauf und sehe mich nach Holzläden um, um sie zu öffnen.

Wow! Eine Kuppeldecke. Sie ist niedriger als in dem anderen Zimmer, aber trotzdem gewölbt. Wahrscheinlich

war das hier die *lamia*, in der früher mal Tiere untergebracht waren. An einer Wand befindet sich ein gemauerter Halbkreisbogen. In der Nische sehe ich ein etwas ramponiertes Spülbecken, einen Geschirrschrank mit schief hängenden Türen und einen verkrusteten Herd. Bestimmt kann ich die Türen des Schranks richten und ihn anstreichen und vielleicht auch die Fliesen hinter dem Spülbecken austauschen.

Ich habe mal einen Abendkurs im Fliesenlegen besucht. Das Schreinern habe ich mir selbst beigebracht, als ich den Holzboden in unserer Wohnung verlegt und einen Fenstersitz gebaut habe. Wenn man von zu Hause aus arbeitet, hat man einige Freiheiten: Ich ließ ständig diese Heimwerkersendungen im Hintergrund laufen; die haben mich einfach fasziniert. Eigentlich wollte ich auch einen Kurs für Klempnerei belegen, doch dann habe ich mich in einem kurzen Anfall von Wahnsinn für Italienisch entschieden – verführt von einem Glas billigem Prosecco und einem Stück Pizza anlässlich eines Tages der offenen Tür. Zum Glück haben Ed und ich in der Wohnung nie Probleme mit den Rohrleitungen bekommen. Wir hatten sie in dem Wissen gekauft, dass einiges daran erneuert und renoviert werden musste, nach getaner Arbeit jedoch bei einem Verkauf ein anständiger Profit rausspringen würde. Und Ed war hochofret, dass ich die meisten Arbeiten selbst erledigen konnte. Seine handwerklichen Fertigkeiten sind überschaubar – sein Fachgebiet erstreckt sich eher auf Kapitalanlagen und Bilanzen. Und das Geld war gut investiert. Allerdings waren die notwendigen Arbeiten nichts gewesen im Vergleich zu dem, was in diesem Bauernhaus zu erneuern ist.

Ich stoße auf weitere Kisten mit Gerümpel: Kabel und Leitungen, Flaschen, Kunststofftrichter und alte Arbeitskleidung. Ich muss auf jeden Fall so bald wie möglich eine Müllkippe finden! Das Wichtigste zuerst – ich muss herausfinden, wie so was hier überhaupt heißt. Ich

hole mein Handy aus der Tasche, um das Wort mithilfe der Übersetzungs-App nachzuschlagen. Mist! Kein Internet. Anscheinend hat man an der Steinmauer vor dem Haus den besten Empfang.

Ich stöbere in meiner Tasche nach einem Stift und dem schwarzen Moleskine-Notizbuch, das ich am Fährhafen erstanden habe. Das ist mein

»Lebensveränderungsnotizbuch«. Ich hole tief Luft. Ich werde allen zeigen, dass ich nicht einfach im Elend versinken oder mich mit noch einer Nacht auf dem Sofa zufriedengeben werde. Mein Rücken tut immer noch weh.

Unser großes Schlittenbett ist schon seit Wochen verkauft. Es hat sich angefühlt, als wäre das Bett kaum kalt gewesen. Nachdem Ed und ich uns getrennt hatten, dauerte es nur sechs Wochen, bis die Wohnung und ihr gesamter Inhalt veräußert waren. Ich schlief in dem leeren Apartment auf einem unserer großen, weichen Sofas, bis der neue Eigentümer sie abholte. Und ich glaube, das war der Auslöser: Ich hatte nicht einmal mehr ein Bett zum Schlafen. Das, und der Gedanke, zu meiner Mum zu ziehen und jeden Morgen ihren Freund Colin im Unterhemd sehen zu müssen, rülpsend und sich kratzend, während er bei voller Lautstärke das Frühstücksfernsehen schaut. Mum und Colin waren schon zusammen, als ich aufs College ging. Kurz nach meinem Auszug zog er ein. Es war, als hätte er meinen Platz zu Hause eingenommen. Für mich gab es keine Rückkehrmöglichkeit mehr, kein freies Zimmer. Ich war allein.

Ich schlage mein neues Notizbuch auf. Mein letztes war voller Stromzählerstände, Referenznummern für Postnachsendaufträge, Einzelheiten über Container-Mieten und ähnlicher Informationen. Die Seiten des neuen Büchleins sind noch steif und riechen wunderbar nach »neuem Buch«. Das ist eine wichtige Seite: die erste Seite des Restes meines Lebens.

1. Ich mache einen dicken Punkt dahinter. *Müllkippe.*

Dann streiche ich das Wort durch und schreibe. 1. *Internet*. 2. *Müllkippe*. 3. *Ziegenbesitzer*

Ich muss rausfinden, wem dieses Tier gehört.

Entschlossen ziehe ich die ergrauten, muffigen Gardinen über der Spüle zurück, und sie zerfallen zwischen meinen Händen. Ich seufze. Wahrscheinlich mussten sie ohnehin ausgetauscht werden.

4. *Küchengardinen*. Und die Liste wächst weiter.

Ich gehe die Stufen hinunter und lasse die Hände über die kalten Steinwände gleiten. Neben der Feuerstelle gibt es noch eine Türöffnung in der dicken Wand.

Ich trete durch die Öffnung, die eher einem Gang gleicht, und stehe im Wohnzimmer, in dem es auch einen offenen Kamin und mehrere kleine Fenster gibt. Hier öffne ich ebenfalls die Läden. Noch mehr Gerümpel. Aber das ist in Ordnung; Müll kann man entsorgen, das ist kein größeres Problem. Als ich mich noch einmal umsehe, kann ich mich hier in einem Sessel vor dem Feuer sitzen sehen. Vielleicht eröffne ich eine Frühstückspension, wenn es mir gelingt, die Schlafzimmer zu renovieren. Auch hier würde ich alles in Weiß halten. Ich berühre die gekalkten Wände. Es ist kühl im Haus, und meine Zähne beginnen zu klappern. Eine Tür führt nach draußen in einen verwilderten Innenhof.

Als ich aus dem vorderen Fenster schaue, sehe ich mein Auto, das ich vor dem gepflasterten Vorplatz abgestellt habe. Der Regen hat offensichtlich nachgelassen. Sobald ich einen kurzen Blick auf den Rest des Hauses geworfen habe, werde ich meine Klamotten reinholen. Bis dahin hat es vielleicht ganz aufgehört, oder es nieselt nur noch. Hoffentlich ist die Ziege dann verschwunden!

Plötzlich fällt mir etwas ein, und ich füge meiner Liste hinzu: 48. *Stromversorgung*. Ich will heute Abend nicht im Dunkeln sitzen, das ginge zu weit.

Als ich in das nächste Zimmer im hinteren Bereich des Hauses gehen will, bleibe ich stocksteif im Türrahmen

stehen. Ich kann kaum glauben, was ich sehe. Es gibt nur ein paar kleine Fenster weit oben, also leuchte ich mit meiner Handy-Taschenlampe. Dieser Raum hat ebenfalls eine hohe Decke, wenn sie auch etwas niedriger ist als die des ersten Zimmers, und alles ist weiß. Auf der gegenüberliegenden Seite ist eine bogenförmige Nische in die Wand eingelassen, in der sich eine Steinstatue von Jesus am Kreuz befindet; darunter hängt ein roter Vorhang. Vor der Nische stehen ein Tisch mit einem dunkelroten Tischtuch und acht Stühle. Das ist ein Altar! Eine Kapelle!

Damit habe ich nicht gerechnet. Es ist fantastisch, so ruhig und friedlich. Der Raum ist toll, aber ich habe noch keine Ahnung, was ich damit anfangen werde. Ich drehe mich um und denke an die Familientreffen, die hier sicher stattgefunden haben, ein Ort für Taufen, Hochzeiten und Trauerfeiern. So viel Geschichte, und jetzt ist sie vergessen. Ich lasse alles noch einmal auf mich wirken, und dann drehe ich mich wie ein Kind um, dessen Weihnachtswünsche allesamt erfüllt worden sind, laufe durch die anderen Zimmer und schreibe noch mehr Punkte auf meine Liste.

In den Keller führen Steinstufen, und ich nehme immer zwei auf einmal. Noch eine kuppelförmige Decke sehe ich, und in einer Ecke stehen sogar noch ein oder zwei staubige vergessene Flaschen und ein paar große Stahlfässer, die noch ziemlich neu aussehen. Zurück im Erdgeschoss, komme ich an der Ziege vorbei, die jetzt zumindest zur offenen Tür hinausschaut. Ganz kurz bin ich versucht, ihr einen Stoß zu versetzen, aber wahrscheinlich verschwindet sie eher, wenn ich sie einfach ignoriere. Diesmal gehe ich die Treppe hinauf und lasse die Hand dabei wieder über die Mauer gleiten. Ich begeistere mich immer mehr für alles, was ich in diesem Haus tun könnte. Ich kann kaum glauben, dass ich hier bin und dass dieses Bauernhaus tatsächlich mir gehört. Und jetzt will ich unbedingt wissen, was es oben zu entdecken gibt.

Auf der Treppe ist es dunkel. Wieder benutze ich mein Handy als Taschenlampe, um zu vermeiden, dass ich über irgendwelches Gerümpel stolpere. Ich strecke den Kopf in alle drei Zimmer und versuche herauszufinden, welches davon am ehesten bewohnbar ist. Die Böden bestehen aus nackten Holzdielen, und an den Wänden muss gearbeitet werden. Ich wähle den Raum, der nach hinten hinausgeht, als mein Schlafzimmer aus. Zwar ist er am kleinsten, doch er sieht aus, als könnte ich ihn sofort beziehen. Ich habe eine Luftmatratze; Elinor aus meinem Italienisch-Abendkurs hat sie mir geliehen. Damit komme ich fürs Erste zurecht. Es ist wie Campen, sage ich mir, das macht Spaß! Und wenigstens bin ich in Süditalien und nicht südlich von London. Ich denke an den Tag, an dem mein Bett aus der Wohnung getragen wurde.

Ich verlasse das Schlafzimmer und gehe zu dem bodentiefen Fenster auf dem Treppenpodest im hinteren Bereich des Hauses. Nur mit großer Mühe schaffe ich es, die Läden zu öffnen, aber mein Gott! Ich schnappe nach Luft. An dem schmiedeeisernen Absturzgitter halte ich mich fest und frage mich gleichzeitig, ob es wohl stabil ist. Oh ... Was für eine Aussicht! Trotz des Nebels und des Dauerregens kann ich kilometerweit schauen: Olivenbäume, zwischen die sich vereinzelt Häuser schmiegen. Und man erkennt sie nur, weil Rauch aus den Schornsteinen aufsteigt.

Feuer?, frage ich mich plötzlich? Ende August? Dann fällt mir ein, dass wahrscheinlich die *forni* brennen, die gemauerten Öfen draußen vor den Häusern. Schließlich ist heute Sonntag. An die *forni* erinnere ich mich noch von meiner letzten Reise, als ich mich in die Gegend und alles, was dazugehört, verliebt habe – in die Gegend und in einen jungen Kunststudenten namens Francis. Bei der Erinnerung lächele ich vor mich hin. Er war nicht die Liebe meines Lebens; ich war erst siebzehn. Francis war nett und lustig, doch ich hatte nicht das Bedürfnis, zurückzukommen

und ihn zu suchen. Aber in das Land habe ich mich richtig verliebt. Ich habe immer schon gesagt, dass ich wiederkommen werde.

Ed hat es nicht verstanden. Er mag All-Inclusive-Urlaube in Sharm el-Sheikh oder Skiurlaube im Januar. In Apulien, wo wir letztes Jahr waren, bevor aus »wir« »ich« wurde, mochte er weder das Essen noch sonst etwas.

Ich dagegen wäre am liebsten sofort umgezogen. Ich hatte geglaubt, dass ein gemeinsames Interesse uns wieder zusammenbringen könnte, und schaute mich mit Begeisterung in den malerischen Orten um, doch Ed wollte nur irgendwo ein freies WLAN finden, damit er sein Konto und seinen Rentenfonds checken konnte. Er hätte nie alle Zelte hinter sich abgebrochen, um in einem fremden Land ganz neu anzufangen.

Als wir uns in unserem letzten Collegejahr in der Bar der Uni kennenlernten, war es ein klarer Fall von »Gegensätze ziehen sich an«, denke ich heute. Ed war mit anderen BWL-Studenten da und ich mit meinen Freunden aus dem Fachbereich Kunst. Alle waren gekommen, um eine Band spielen zu hören. Das war eins der wenigen Dinge, die wir gemeinsam hatten – unseren Musikgeschmack. Gemeinsam haben wir viele Konzerte besucht und viel Spaß gehabt.

Während unserer Anfangstage in Mietwohnungen sind wir über Märkte und Flohmärkte gestreift und haben nach Möbeln und Krimskrams Ausschau gehalten. Damals haben wir damit begonnen, ernsthaft Langspielplatten aus den Achtzigern zu sammeln. Das wurde unser Wochenendhobby. Wir fuhren durch die ganze Gegend und aßen sonntagabends auf dem Heimweg Fish and Chips. Das war vor acht Jahren. Aber als Ed allmählich die Karriereleiter emporkletterte, änderten sich seine Vorlieben, und Krimskrams aus zweiter Hand gehörte bald der Vergangenheit an. Ed wollte neue Dinge, abgesehen von der Sammlung nostalgischer Schallplatten, die

inzwischen im Wert gestiegen war. Er glaubt, ich bin verrückt geworden. Vielleicht hat er recht.

Ich drehe mich um und betrachte das große Treppenpodest. Noch immer kann ich nicht glauben, dass das alles mir gehört. In Tooting hatten wir eine Dreizimmerwohnung. Okay, sie war hübsch, und sie war eine großartige Investition, wie Ed vorausgesagt hatte. Es gab jede Menge Kaufinteressenten, als sie auf den Markt kam. Nach wenigen Tagen war sie verkauft, für den doppelten Preis; dennoch war sie nichts im Vergleich zu diesem Haus.

Ich gehe zum zweiten bodentiefen Fenster am anderen Ende des Flurs und stoße auch hier die Fensterläden auf. Ich schaue auf mein Auto runter, das in einem Winkel geparkt ist, als hätte jemand es aufgegeben. Der Regen ist eindeutig schwächer geworden, es ist nur noch ein leichter Schauer. Ich möchte jetzt hinausgehen und den Hof neben dem Haus erkunden, wo es einen *trullo* und einen offenen Schuppen gibt, der bestimmt mit Gerümpel vollgestopft ist. Mein eigener *trullo*, ein altes einstöckiges Steingebäude mit einem Kegeldach. Schon als ich zum ersten Mal in der Gegend war, haben mich diese Häuschen fasziniert. Irgendwo habe ich mal gelesen, dass sie wie Schlumpfhäuser aussehen - und das stimmt!

Ich laufe die Treppe hinunter zur Haustür, wo die Ziege immer noch unschlüssig herumsteht. Jetzt werde ich meinen Koffer holen und mir was Trockenes anziehen. Als ich rausgehe, stelle ich fest, dass es draußen wärmer ist als im Haus, und - kaum zu glauben - es hat aufgehört zu regnen! Die nasse und etwas ramponierte Bougainvillea duftet nach dem Regen ganz wundervoll. Ich werfe einen Blick zurück aufs Haus. *Mein* Haus. Nie hätte ich geglaubt, dass ich so etwas besitzen könnte, nicht allein, nicht ohne Ed. Ich spüre ein schwaches Zucken im Bauch, als würde eine Lichterkette angeschaltet und mich von innen erleuchten.

»Das Einzige, was man im Leben bereut, sind die Dinge, die man nicht getan hat«, sagte mein Großvater immer zu mir. Also habe ich seinen Rat beherzigt, und jetzt glaubt meine Mum, dass ich unzurechnungsfähig bin. Doch es war einfach eine einmalige Gelegenheit. Ich habe es nicht getan, um Ed vor den Kopf zu stoßen, obwohl dieser Gedanke zu meiner Entscheidung beigetragen hat. Ein Teil von mir wollte immer schon ausbrechen, ein renovierungsbedürftiges Haus kaufen und es selbst auf Vordermann bringen. Mir war gleichgültig, wo das Häuschen steht, aber ich hatte trotzdem eher an einen runtergekommenen Stadtteil von London oder vielleicht an Kent gedacht. Allerdings hätte ich mir in London niemals allein so etwas leisten können, und jetzt gehört mir das alles hier!

Meine Gedanken verlieren sich in einer Fantasiewelt, als ich durch den Bogengang neben dem Haus spaziere und den Blick über das wuchernde Gestrüpp schweifen lasse. Da ist der offene Schuppen. Ja, er quillt tatsächlich über vor Plunder, doch man könnte ein wundervolles Gästehaus daraus machen. Natürlich nicht sofort, aber vielleicht eines Tages, wer weiß? Jetzt habe ich erst einmal Pläne für den kleinen *trullo*.

Ich versuche, die Tür zu öffnen. Sie ist nicht abgeschlossen. Wieder nehme ich meine Liste zur Hand und notiere: *74. Schloss für trullo*. Dann öffne ich die Tür und ziehe den Kopf ein, um einzutreten – wie Alice im Wunderland, nachdem sie den »Iss-mich«-Kuchen gegessen hatte.

Ich bleibe stehen. Bevor ich es sehen kann, höre ich es. Ein Tropfgeräusch. Ich nehme wieder mein Handy und benutze die Taschenlampe. Es gibt ein paar Möbel hier drinnen: zum Beispiel eine dunkle Schubladenkommode, die gut in mein Schlafzimmer im Haus passen würde, und ein kleiner Tisch mit Stühlen. Dann schaue ich nach oben, immer weiter nach oben zur weißen Putzdecke. Wie im

Inneren einer Zwergenmütze, denke ich und lächele. Genau in dem Moment fällt mir ein Wassertropfen mitten ins Auge. Aha, daher stammt also das Tropfgeräusch.

Nachdem ich einen alten Farbeimer unter das Leck gestellt habe, sehe ich mich weiter um. Das hier wird das perfekte Mietshäuschen und kann ein bisschen Geld einbringen, zusätzlich zu dem, was ich mit dem Design von Online-Grußkarten verdiene.

75. schreibe ich in mein Notizbuch, *Internetverbindung trullo*. Ich unterstreiche den Punkt mehrfach. Dann werfe ich einen Blick zurück in das pilzartige Häuschen. Ich werde ein Bett, einen Tisch und Stühle hineinstellen und Kissen in die Nische neben dem Feuer legen. Dann werde ich Fotos davon auf Facebook posten. Ich weiß, dass Ed sie sehen wird. Als ich einen Blick auf meine Liste werfe, erlöschen ein paar der Lämpchen der Lichterkette in meinem Bauch. Es gibt jede Menge zu tun, und plötzlich schaudere ich und bekomme eine Gänsehaut. Rasch lenke ich mich ab, indem ich ans Auspacken und an ein Feuer denke. Vermutlich gibt es ohne Feuer kein warmes Wasser, es sei denn, ich habe irgendwo einen ganz tollen Wasserboiler übersehen. Aber das glaube ich eigentlich nicht. Wie gesagt, es ist wie Campen: ein großer Spaß!

Ich weiche den großen Pfützen im Hof und den Grasbüscheln aus, die zwischen den abgenutzten Pflastersteinen wachsen, und hebe meine Koffer und meine schwarze Reisetasche aus dem Wagen. Dann steuere ich auf die Haustür zu. Gott sei Dank ist die Ziege verschwunden, und ich schubse die Tür entschlossen mit dem Po ins Schloss. Meine Haustür! Nicht Eds oder eine Gemeinschaftstür zu allen Wohnungen – alles meins. Ich lächele vor mich hin, und ein paar Lichter der Lichterkette flammen wieder auf.

Oben schlüpfte ich aus meinen nassen Klamotten, hänge sie über den Rahmen eines geöffneten Fensters und ziehe eine dünne Latzhose an, die ich in einem Secondhandladen

an der Hauptstraße erstanden habe. Dazu kommen die taillenlange, geblümete Vintage-Jacke vom Flohmarkt und die Flip-Flops vom Discounter Primark. Ich kombiniere gern verschiedene Stilrichtungen. Ich frage mich, wo wohl der neue Laden meiner Wahl sein wird. Vielleicht ist es der Markt im Ort, der montags stattfindet – also morgen! Jetzt sind wieder alle Lichtchen angegangen, und ich klopfe mir in Gedanken selbst auf die Schulter. Ich hab's getan. Das hier gehört alles mir! Ich denke an meine Mum, meinen Bruder Lance und Ed. Ihnen allen werde ich es zeigen. Ich beuge mich aus dem Fenster, um die Aussicht zu genießen, und mein Handy erwacht wie durch Telepathie mit einem Piepsen zum Leben.

*Achte darauf, nur Wasser aus der Flasche zu trinken!,
schreibt Mum.*

Auch Ed hat eine SMS geschickt:

Hast du die Stromrechnungen vom letzten Jahr?

Stromrechnungen? Meint er das ernst? Ich habe Wichtigeres im Kopf als alte Stromrechnungen. Obwohl wir getrennte Wege gehen, macht Ed sich immer noch Gedanken über Dinge wie das Aufsplitten der letzten Stromrechnung, weil er ja die letzten sechs Wochen nicht mehr in der Wohnung gewohnt hat. Er ist mit der Trennung pragmatisch umgegangen und zog sofort nach seinem Auszug bei Annabel ein, einer Arbeitskollegin, die ihm bereitwillig eine Schulter zum Ausweinen und ein freies Gästezimmer angeboten hat. Wohingegen ich mich nächtelang fragte, was zum Teufel ich getan hatte, und beim Packen in die Umzugskartons weinte. Was nicht heißen soll, dass Ed mir nicht alle paar Stunden eine SMS schreibt. Obwohl er ausgezogen ist, hat er nach wie vor

noch nicht ganz verstanden, dass ich nicht immer per Telefon erreichbar bin, wenn es ihm passt.

Annabel ist in der Tat schnell. Sie hatte schon eine ganze Weile ein Auge auf Ed geworfen. Daraus hat sie kein Geheimnis gemacht und mir bei der letzten Weihnachtsfeier ihrer Firma gesagt, sie finde es überraschend, dass Ed mit »jemandem wie dir« zusammen ist. Ich wiederum war zu überrumpelt, um nachzufragen, was sie damit meinte. Aber als ich mich umsah und bemerkte, dass alle Anzüge und Kostüme trugen, während ich direkt von der Abendschule in meiner Latzhose gekommen war, habe ich es verstanden. Als ich mir schließlich ein Herz fasste und Ed an jenem verregneten Nachmittag im Juni sagte, dass es mit uns nicht mehr funktionierte, hatte Annabel ihr Gästezimmer schon ausgeräumt und erwartete ihn mit einer Großpackung Kleenex.

Nicht lange danach verwandelte sich die freundschaftliche Hand in den schraubstockartigen Griff einer Frau, die ihren Mann erobert hatte und ihn nicht mehr loslassen würde. Manche Leute finden sie vielleicht selbstgefällig. Ich werde ihr auf jeden Fall nicht die Genugtuung geben zuzugeben, dass ich eine vollkommen törichte Entscheidung getroffen habe. Das hat Annabel ohnehin schon gedacht, als ich mit Ed Schluss machte.

Während ich mich jetzt hier umsehe, wird mir klar, dass ich nicht zu viel über den Berg an Arbeit nachdenken darf, der vor mir liegt – sonst lasse ich mich entmutigen. Ich muss das Ganze in mundgerechte Häppchen einteilen. Aber mir schwirrt der Kopf. Was, wenn ich mir doch zu viel vorgenommen habe? Was, wenn ich es nicht schaffe? Ich versuche, die kleinen Dämonen aus meinem Kopf zu vertreiben.

Ein Poltern von unten unterbricht meine Gedanken. Oh nein, bitte nicht schon wieder diese Ziege! Ich drehe mich

um und will die Treppe hinunterlaufen. Diesmal werde ich sie wirklich rausschubsen.

In diesem Moment höre ich ein Meckern, das von draußen zu kommen scheint. Ich lehne mich aus dem Fenster auf dem Treppenabsatz und schaue hinaus in den Hof. Es ist die Ziege. Sie ist noch da. Ich verdrehe die Augen und gehe die Treppe runter; ich muss die Tür offen gelassen haben. Vielleicht schließt sie nicht richtig, ich muss das der Liste hinzufügen.

Als ich unten ankomme, bleibe ich wie erstarrt stehen. Mir rutscht das Herz in die Hose, und mein Mund ist auf einmal so trocken wie die Wüste. Die Haustür ist geschlossen. Mir wird kalt, sehr kalt. Wieder poltert es im Wohnzimmer, und ich fahre zusammen. Mein Herz pocht so heftig, als wollte es mir aus der Brust hüpfen. Denn wenn die Ziege draußen ist, wer ist dann in meinem Haus?